

### 3. Eigentum und Ungleichheit

#### 3.1. Veränderung der Begrifflichkeit von Eigentum

Jeremy Rifkin vertritt in seinem Buch ‚Access‘ die Ansicht, Eigentum als solches würde tendenziell verschwinden und der Option des ‚Zugriffs‘ mehr und mehr weichen.

„Im kommenden Zeitalter treten Netzwerke an die Stelle der Märkte, und aus dem Streben nach Eigentum wird Streben nach Zugang, nach Zugriff auf das, was diese Netzwerke zu bieten haben.“<sup>149</sup>

Der Trend gehe weg vom Tausch hin zum Verleih, zum Verpachten, Zugangsgebühren erheben, zu PayPerUse - Modellen und so weiter. „Konzepte, Ideen und Vorstellungen - nicht Dinge - sind in der neuen Ökonomie die Gegenstände von Wert.“<sup>150</sup>

Eigentum dagegen wird zu Ballast, welcher der Flexibilität, die die Märkte verlangen, entgegensteht und daher sowohl seitens der Normalverbraucher als auch der Konzerne immer weniger attraktiv wird. Rifkin definiert dabei Eigentum nicht nur im einfachen, materiellen Sinn als Eigentum an Immobilien, Maschinen, Rechnerparks oder einem Auto, sondern er verwendet eine recht umfassende Definition:

„Irgendeine Sache wird dann zu Eigentum, wenn sie jemand in Anspruch nehmen und halten und andere von deren Besitz ausschließen kann; wenn sie jemand nutzen kann, wie er will, solange dies niemand anderen in seinen Rechten verletzt. Als Eigentum lässt sich eine Sache veräußern, in dem man sie anderen überträgt oder verkauft.“<sup>151</sup>

Im Folgenden möchte ich darstellen, dass Rifkin einige sehr treffende Beobachtungen macht, wie das Internet und seine Kommunikations- und Distributionsmöglichkeiten die Besitzverhältnisse und die Gegensätze zwischen Besitzen und Nichtbesitzen verändert. Die Schlussfolgerungen, die ich aus Rifkins Thesen ziehe, sind jedoch seinen diametral entgegengesetzt: *es kommt zu keinem Verschwinden von Eigentum*, vielmehr werden durch die Internettechnologien, die beliebige Reproduzierbarkeit digitaler Waren und dem Schutz derselben durch Kopierschutz und -kontrolle, Markenschutz und Erweiterung der Patentierbarkeit ein immer größerer Anteil von verwertbaren Gütern kapitalisiert. Durchaus korrekt werden Nutzungsrechten gegenüber Eigentumsrechten vordergründig größere Bedeutung zugeschrieben, und im Alltagsleben mag das Genießen von Nutzungsrechten eine

---

<sup>149</sup> Rifkin, 2000, S. 10

<sup>150</sup> ebd. S. 11

<sup>151</sup> ebd. S. 110. Sinngemäß entspricht dies dem deutschen bürgerlichen Recht: „Der Eigentümer einer Sache kann, soweit nicht das Gesetz oder Rechte Dritter entgegenstehen, mit der Sache nach Belieben verfahren und andere von jeder Einwirkung ausschließen.“ (§903 BGB)

steigende Rolle spielen. Dies bedeutet aber nicht, dass Eigentumsrechte verschwinden - denn bevor ein Nutzungsrecht vergeben werden kann, muss ein Eigentümer da sein, der eben dieses Nutzungsrecht besitzt und auch vergeben kann - und die Idee der Vergabe von Nutzungsrechten erweitert potentiell Eigentum über stoffliche Güter hinaus, die ‚an sich‘ vor fremdem Zugriff geschützt werden können oder eben diesem zur Verfügung gestellt werden hin zur Miteinbeziehung immaterieller Güter, die im Wortsinne in der Tat nur noch ‚genutzt‘ werden können.

Die Rolle der Netzwerke ist die des Substrats, welches die Mechanismen und Grenzen materiell ausgerichteter Märkte hinter sich lässt und eine eigene Gesetzmäßigkeit entwickelt:

„Das neue Jahrhundert wird also von Geschäftsgrundlagen bestimmt, die völlig anders funktionieren als die der klassischen Marktwirtschaft. Netzwerke treten an die Stelle der Märkte, Verkäufer und Käufer werden zu Anbietern und Nutzern, und was bisher käuflich war, wird ‚zugänglich‘.“<sup>152</sup>

Dies hat laut Rifkin die Erweiterung und Verschärfung der digitalen Kluft zwischen Informed/Noninformed zur Folge:

„Die Abwanderung von Handel und gesellschaftlichem Leben ins Reich des Cyberspace isoliert in bislang nicht vorstellbarer Weise einen Teil der Menschheit vom Rest. [...] Doch ein Teil der Menschen hat sich bereits auf diesen Weg begeben: diejenigen nämlich, die ihr Leben immer mehr aus den geografischen Grenzen des Marktes heraus- in das Reich des Cyberspace hineinverlagert haben.“<sup>153</sup>

Spätestens hier wird klar, dass Rifkin nicht vom Verschwinden des Eigentums im eigentlichen Sinn spricht, sondern nur davon, dass ein steigender Anteil der Gegenstände und vermarktbar Produkte nicht mehr Eigentum des Einzelnen ist, sondern kapitalisiert wurde und geleast oder per Zugangsrecht temporär genutzt werden kann. Zu diesen Gütern gehört nach Rifkin in Zukunft auch ein permanent anwachsender Anteil von Kommunika-

---

<sup>152</sup> ebd. S. 13. Auch hier ist die Einschränkung zu machen, dass es zu keiner vollständigen Ablösung materiellen Wirtschaft zur ‚Zugangswirtschaft‘ kommt: eine komplette Virtualisierung menschlicher Grundbedürfnisse ist schlicht unmöglich, ein Bedeutungsverlust höchst materieller Konsumgüter ist nicht festzustellen. Differenzierter kann man zwischen der zunehmenden ‚Verleasung‘ materieller Güter zum einen sprechen; dem Bedeutungsverlust mancher industrieller Güter im Informationszeitalter bei gleichzeitigem Fortbestehen, vergleichbar mit dem Bedeutungsverlust des Agrarsektors während der Industrialisierung, wengleich die Abhängigkeit der menschlichen Reproduktion von Agrarprodukten in keinster Weise aufgehoben wurde; und drittens dem Aufkommen von Gütern, die nicht mehr im Wortsinne besessen, sondern die ausschließlich gebraucht werden können - hierzu gehört der Zugriff auf prinzipiell im Überfluss vorhandene, da beliebig und praktisch kostenfrei kopierbare Güter als auch der Inbesitznahme der Verwertungsrechte an natürlicherweise allen zur Verfügung stehenden Ressourcen. Wie weit tatsächlich auch materielle Lebensgüter (zumindest teilweise) virtualisierbar sind, ist nicht abzusehen, laufende Forschungen an ‚Fabbern‘ - Fabrikationsanlagen, die aus einem amorphen, billigen Polymer als Grundsubstanz per Ferninformation über die Gestaltung eines herzustellenden Produkts die jeweilige Form ‚fernkopieren‘ - lassen das Problem als zukünftig durchaus interessant erscheinen. Siehe hierzu Gilmore 2001.

<sup>153</sup> Rifkin, S. 23f.

tion bis hin zu „Achtung und Zuneigung, ... Sympathie und Aufmerksamkeit ... Information und Unterhaltung, Schönheit und Prestige...“.<sup>154</sup> Alles das wird nach Rifkin nicht mehr ‚besessen‘, sondern temporär erworben, wobei er unterschlägt, dass dieser Prozess natürlich eine vorherige Zusammenführung dieser Güter in wenigen Oligopolen voraussetzt, ein Eigentumsverhältnis in Bezug auf diese Güter mithin natürlich in keiner Weise verschwindet, sondern nur zentralisiert wird, um eine folgende Verwertung am Markt zu ermöglichen.

So bringt Rifkin das Kunststück fertig, auf der einen Seite das Verschwinden von Waren selbst zu attestieren („Heute steht der Kapitalismus einer neuen Herausforderung gegenüber: ‘Es gibt nichts mehr zu kaufen’.“<sup>155</sup>) und auf der anderen Seite dem komplett widersprechend festzustellen, dass die gängigen Kommunikationskanäle inzwischen nur noch käuflich zu erwerben sind,<sup>156</sup> bisher noch nicht eigentumsfähige Güter in Besitz von Firmen sind, beispielsweise Genomsequenzen,<sup>157</sup> urbanes, sicheres Leben<sup>158</sup> oder gar die Benutzung von Gehwegen durch Fußgänger.<sup>159</sup> In näherer Zukunft werden gar große Bereiche des heutigen Alltagslebens zur käuflich zu erwerbenden Ware geworden sein – so beginnt er mit der zentralen Bedeutung einer gigantischen Unterhaltungsindustrie, die den Kern des neuen ‚Hyperkapitalismus‘ darstellt und lässt diese Vision in einer weitreichenden Virtualisierung und daraus resultierender Warenförmigkeit des Lebens und den entsprechenden ökonomischen Folgeerscheinungen gipfeln: „Je mehr Stunden pro Tag in synthetischen Umgebungen verbracht werden, desto stärker wird das Leben insgesamt zur Ware. Irgendjemand produziert es für uns, wir kaufen es ihm ab...“.<sup>160</sup>

Rifkin erkennt völlig korrekt, wie Zugang zu Kommunikationen zur Ware wird, aber auch hier wertet er diesen Prozess als Indiz für das Ersetztwerden von Eigentum durch Zugang. Er liegt mit der Beschränkung auf allgemein vorhandenes und verfügbares Eigentum richtig, dieses verschwindet tatsächlich, um in den Händen eines Oligopols konzentriert zu werden, welches Kommunikation zum verwertbaren Gut macht und damit in Eigentumsförmigkeit überführt, die verkauft oder verleast wird:

„Diese elektronischen Netzwerke, in denen eine wachsende Zahl von Menschen ihren Alltag verlebt, werden von einigen wenigen mächtigen transnationalen Medienkonzernen kontrolliert werden. Sie sind Eigentümer der ‚Pipelines‘, über die die Menschen miteinander kommunizieren, und sie werden über einen Großteil der kulturellen Inhalte verfügen, in denen die bezahlten Erlebnisse der postmodernen Welt bestehen.

---

<sup>154</sup> ebd. S. 17

<sup>155</sup> ebd. S. 193

<sup>156</sup> ebd. S. 19

<sup>157</sup> ebd. S. 90f.

<sup>158</sup> ebd. S. 158

<sup>159</sup> ebd. S. 165

<sup>160</sup> ebd. S. 229

Für diese umfassende Kontrolle gibt es in der Geschichte der menschlichen Kommunikation kein Beispiel...“<sup>161</sup>

Die verallgemeinerte These, dass Eigentum generell verschwindet oder zumindest an Bedeutung verliert, kann jedoch nicht aufrechterhalten werden. Es bleibt festzuhalten, dass von einem Verschwinden von Eigentum mit dem Aufkommen der neuen Medien keine Rede sein kann. Vielmehr werden mehr und mehr Güter eigentumsfähig, durch Patente oder Verwertungsrechte kapitalisiert, in der Folge häufig monopolisiert und dann in Lizenz vergeben, verliehen oder auf andere Art und Weise für den kostenpflichtigen Zugang angeboten.

Parallel dazu steigt die Bedeutung von digitalisierten Waren kontinuierlich an, seien es nun Informationen, Programme, Musik oder Bilder, Texte oder schlicht der Zugang zu Kommunikationskanälen etc., welche nicht nur in Rifkins Sinn in zentralisierten Besitz überführt werden, sondern auch als öffentlich verfügbares Gut immer weitere Verbreitung und Relevanz im Alltagsleben finden. Die zentralisierten Formen des Besitzes an vormals nicht eigentumsfähigen Artefakten oder gar Erkenntnissen materieller und nichtmaterieller Art findet ihre Gegenbewegungen in den legalen Versuchen der Open Source, soviel Algorithmen wie möglich unter der GPL dem Zugriff der Patentierbarkeit zu entziehen und in öffentliches, frei verfügbares Eigentum zu überführen. Auf der illegalen Seite dieser Medaille ist die Warez\*- und Raubkopierszene angesiedelt, die den Zugriff der Besitzenden auf ihr ‚geistiges Eigentum‘ zu lockern versuchen.

Mit der Digitalisierung von Eigentum (oder umgekehrt, der Möglichkeit, digitalisierte Informationen zu ‚besitzen‘), wird auch die von Rifkin angeführte Betrachtung von Eigentum als etwas, von dessen Nutzung der Eigentümer andere ausschließen kann, hinfällig. Während Lovink und Schultz mit revolutionärem Pathos noch bedauern, dass „Information nicht brennt“, ist die Durchsetzung des CD-Brenners als Verbreitungsgerät digitalisierter Güter jeder Art zum Synonym für die schwindende Möglichkeit geworden, den alleinigen Zugriff auf ‚geistiges Eigentum‘ wirksam und flächendeckend durchzusetzen.<sup>162</sup> Im Umfeld der Tauschbörsen wie Napster, Gnutella und Freenet (ausführlicher weiter unten beschrieben) dreht sich die Debatte immer um die Frage, ob es rechtens sein kann, grundlegende Erkenntnisse, die für die Weiterentwicklung und umfassende Teilhabe der Menschen an Kommunikationen unabdingbare Algorithmen überhaupt in Privateigentum zu überführen und die Tauschbörsen vornehmlich nicht als kriminelle Institutionen, son-

---

<sup>161</sup> ebd. S. 19

<sup>162</sup> Lovink und Schultz, 1997 S. 13. Zur Problematik des Raubkopierens sei an dieser Stelle nur gesagt, dass über faktisch entstehenden Schaden durch Rückgängigmachen des ‚Diebstahls am öffentlichen Raum‘ (Müller-Maguhn) keine gesicherten Zahlen zu nennen sind, da den Schadensmeldungen der Softwareindustrie (entstehend aus der Annahme, dass die Photoshop 6 - Raubkopie eines 12jährigen Schülers für Adobe 6000 Mark Verlust bedeutet) entgegengestellt werden kann, dass sie wohl einen zukünftigen Kunden gewonnen haben, der im Falle einer legalen Erwerbsarbeit mittels Grafiksoftware eben Adobes Photoshop und nicht Micrografx' Picture Publisher anschaffen wird.

dem als Garanten für die Freiheit der Rede betrachtet werden sollen, wenn der ‚regulierbare‘ Webespace immer rigideren Kontrollen unterworfen wird.

Die Auswirkungen der erweiterten Eigentumsrechte an Erkenntnissen, Verfahren und Algorithmen führt auf unterschiedlichsten Feldern wie beispielsweise denen des Selbstbestimmungsrechts, der Nutzungsrechte an legal erworbenen Gütern oder der Freiheit von Forschung und Lehre zu ernstesten Problemen. Die letztendlich angestrebte Erweiterung der Begrifflichkeit von Eigentum müsste zumindest in ihrer Wirkung auf andere grundlegende Menschenrechte überprüft werden. John Gilmore führt exemplarisch die Knebelung des Professors Ed Felten an, der (übrigens im Rahmen eines vom Auftraggeber SDMI<sup>163</sup> selbst ausgelobten Wettbewerbs im Knacken von digitalen Wasserzeichen) seine Forschungsergebnisse nicht publizieren durfte.<sup>164</sup> Ebenso beklagt er die mit jeder weiteren Ausweitung des Urheberrechts einhergehende weitere Einschränkung der Rede- und Pressefreiheit.<sup>165</sup> Nur am Rande angerissen sei das Problem der aktuellen Bekämpfung von Open Source - Software.<sup>166</sup> Die Positionen lassen sich dahingehend polarisieren, dass von Seiten der Closed - Source - Vertreter die Ansicht vertreten wird, Open Source schließe in geradezu viraler Art und Weise<sup>167</sup> Menschen vom Recht aus, mittels ihres programmiererischen Talents Geld zu verdienen und führe zum Erliegen jeglicher Fortentwicklung, da ohne finanzielle Anreize keine Motivation zur Innovation vorhanden sei. Die Open - Source - Gemeinde wirft der Gegenseite wiederum vor, den Menschen das Recht nehmen zu wollen, Dinge zu verschenken und die Abschaffung von allen Menschen zustehenden gemeinsamen Erbes und Eigentums voranzutreiben.

Ebenso völlige Ablehnung äußert Andy Müller-Maguhn gegenüber der Durchsetzung der Prinzipien des ‚geistigen Eigentums‘ in Bezug auf Informationstechnologie und digitalisierbare Medien.

„Im politischen Raum ist derzeit weder die Anerkennung der Tatsache, dass die meisten Entwicklungen ohnehin dem kollektiven Unterbewusstsein entstammen, sondern ausgeprägt, noch sind sinnvolle Regelungen für freie Handhabung von kulturellen Entwicklungen (an der Stelle meine ich also sowohl Software als auch Musik, Bilder etc.) für gesellschaftlich sinnvolle Zwecke (Bildungswesen etc.) im notwendigen Maße vorgesehen. Die Bestrebungen der Patentierung von Software und somit eines de

---

<sup>163</sup> Secure Digital Media Initiative

<sup>164</sup> Die Arbeit wurde der Anti - Zensur - Website cryptome.org zugespielt, die sie veröffentlichte.

<sup>165</sup> Gilmore, John: „Was falsch ist am Kopierschutz“. 2001

<sup>166</sup> vgl. exemplarisch die Heise - Tickermeldungen „Microsoft: Open Source behindert den Fortschritt“, „Neuer Microsoft-Vorstoß gegen Open Source“ und die Erwiderung Richard Stallmans, „The GNU GPL and the American Way“.

<sup>167</sup> Die GPL (Gnu Public License) schließt das Verwenden von Code, der unter ihr veröffentlicht wurde, aus, wenn der Quellcode nicht frei zugänglich, nicht kostenlos oder zum Medienpreis distribuiert wird und andere Personen nicht das Recht haben, den Code weiterzubearbeiten. Die L-GPL, die ‚Lesser GPL‘ gestattet dagegen das Verwenden von Open Source-Code auch in Programmen, welche kostenpflichtig vertrieben werden. Siehe GPL und L-GPL unter [<http://www.gnu.org/philosophy/license-list.html>]

facto Verbots des Reengineering würden in geradezu grotesker Art und Weise die Weiterentwicklung von Soft- und Hardware verhindern.“<sup>168</sup>

Einige VertreterInnen der Open-Source - Bewegung wird es natürlich massiv stören, mit der illegalen Warezzene in benachbarte Ecken gestellt zu werden. Die zugrundeliegende Problematik ist jedoch eine ähnliche. Auf der einen Seite wird versucht, Erkenntnisse und Verfahrensweisen dem Zugriff der Patentierbarkeit zu entziehen. Beispielsweise ließ sich amazon.com das ‚Einkaufen mit nur einem Klick‘ patentieren, Microsoft eine vom W3C\* als offener Standard erarbeitete Erweiterung des HTML\* - Codes, CSS.\*<sup>169</sup> Eine Ausweitung der Patentierbarkeit von Algorithmen würde die Entwicklung von Software angesichts der Unmöglichkeit für Privatpersonen, einen Überblick über verfügbare, freie, oder zu lizenzierende Verfahren und Algorithmen allein noch für mittlere bis große Softwarehäuser mit einem juristisch vertretbaren Grundrisiko möglich machen. Open Source könnte unter diesen Bedingungen nur unter extrem erschwerten Bedingungen weiterentwickelt werden. Die kapitalistische Verwertung würde nicht nur uneingeschränkt weiterhin ermöglicht sein, sondern das Verschenken von Information an den öffentlichen Raum wäre prinzipiell nicht mehr möglich.

Analog zu der erzwungenen Kapitalisierbarkeit von Wissen und Information weitet sich die Kapitalisierung von menschlichen Beziehungen immer weiter aus, wie sie Rifkin teilweise ebenfalls attestiert. Auch hier schließt er auf ein Verschwinden von Eigentum, wo tatsächlich bislang nicht oder nur in genau begrenzten Strukturen eigentumsfähige Güter, teilweise sogar gewöhnliche Sozialkontakte zur kapitalisierbaren Ware werden. Für die Offlinewelt liefert er mit den ‚Common-Interest-Developments‘, die er beschreibt, ein typisches Beispiel. Jene sind Wohnsiedlungen, die auf die jeweiligen Bedürfnisse und Interessen ihrer BewohnerInnen (oder besser KäuferInnen) optimal zugeschnitten sind und mit denen gewissermaßen zur Unterkunft auch noch der passende Lebensstil mitverkauft wird. Um die Dominanz des mitverkauften Lebensstils in der Siedlung zu gewährleisten, wird durchaus auch die Freizügigkeit oder das Versammlungsrecht eingeschränkt. Analog zur Verschiebung des Grundmaßstabs der persönlichen Freiheit weg von der Freiheit, seine Regierung selber bestimmen zu können hin zum Recht, kaufen und besitzen zu können,<sup>170</sup> beruht nun die Grundlage der Teilhabe an einer Gemeinschaft „auf kommerziellen Bindungen und nicht auf Bürgerschaft.“<sup>171</sup> Der Besitz wird so zur bestimmenden Größe nicht nur im Wirtschaftsverkehr, sondern auch in den zentralen Regionen privater Kommunikation. An die Stelle gewissermaßen ‚unkommerzieller‘ sozialer Bindungen stellt sich die materielle Inwertsetzung der eigenen sozialen Qualitäten.

---

<sup>168</sup> Müller-Maguhn, 2000b

<sup>169</sup> Rötzer 1999, 130f. Als Begründung führte Microsoft übrigens an, dass sie verhindern wollten, dass sich jemand anderes mit Interesse an der Verwertung von CSS über Lizenzgebühren das Patent sichern könne.

<sup>170</sup> Rifkin, S. 188

<sup>171</sup> Ebd., S. 158f.

Das Äquivalent dieses Prozesses im Internet wird beispielhaft und konsequent vom Portal ciao.com umgesetzt, welches im Gegensatz zum Usenet und den diversen Forenanbietern Kommunikation und gegenseitige Hilfe zu kapitalisierbaren Gütern macht. Während der Kodex des Usenet noch auf dem Prinzip des ‚Gebens und Nehmens‘ fußte und jeder Nutznießer der Hilfsbereitschaft anderer ebenfalls im Rahmen seiner Möglichkeiten Wissen und Hilfe zur Verfügung stellen sollte, wird bei Ciao.com die Möglichkeit angeboten, jegliche Art von Hilfe, Ratschlag, Produktbesprechung etc. als kapitalisierbares Eigentum des jeweils kompetenten Menschen zu vermarkten. Eigene Ratschläge werden von anderen bewertet, je nachdem, wie hilfreich man war, steigt der Geldwert weiterer Tipps, Ratschläge und Empfehlungen. Hier wird die soziale Grundstruktur des Netzes als Kommunikationsplattform, die Ermöglichung der gegenseitigen Verständigung mit globaler Reichweite und die Möglichkeit zum ortsunabhängigen Zusammenschluss von Menschen mit ähnlichen Problemen und Fragen, zu einem Marktplatz umstrukturiert, auf dem Kompetenz gehandelt werden soll. Die alltägliche Hilfsbereitschaft von Menschen wird hier in eine Ware übersetzt, die man handelt, wird von einer allgemein als positiv bewerteten Persönlichkeitseigenschaft zu handelbarem Eigentum.<sup>172</sup> Die Kapitalisierung von sozialen Interaktionen, die sich gewöhnlich auf unpersönliche und distanzierte Situationen beschränkte - man denke an Therapie, Fachberatungen oder Prostitution - wird zur Grundlage virtueller Gemeinschaften und breitet sich auch auf alltägliche Hilfestellungen oder das schlichte Erleben von ‚Gemeinschaft‘ selbst aus.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass nicht nur der Zugang zu öffentlichem Raum mit dem Internet den Charakter einer handelbaren Ware gewinnt, sondern dass Bestrebungen im Gange sind, die Inhalte, die in diesem Raum kommuniziert werden, auch in steigendem Maß zu kapitalisieren, in Eigentum umzuwandeln und zu vermarkten. Den Bestrebungen, diese Kapitalisierung soweit wie möglich voranzutreiben, stehen Bewegungen entgegen, die eben diesen Anteil frei verfügbaren Wissens, frei erhältlicher Hilfen und Ressourcen immaterieller Art erweitern und soviel wie möglich der Menschheit als ganzer zu übereignen wollen. Es ist unwahrscheinlich, dass sich dieser Konflikt in absehbarer Zeit in eine Richtung auflöst, jedoch ist bedenklich, welche lange Zeit als allgemein verfügbar geltende Kommunikationsstrukturen inzwischen schon als gefährdet durch eine mögliche Kommerzialisierung betrachtet werden müssen. Nochmals: Rifkin beobachtet zutreffend, wie immer mehr Aspekte unseres Lebens zu gehandelter Dienstleistung werden. Die Quelle

---

<sup>172</sup> Maximilian Vogel beschreibt dies treffend zynisch mit den Worten „Sobald ein Geldaustausch in diese Form der Kommunikation eingeführt wird, ist ihr Sinn zerstört: Die Wohnung wird zum Museum, das Zeigen von Körper und Kleidung zur Peep-Show...“ In seiner Arbeit zur Geschenkökonomie im Internet zeigt er die Widersprüche auf, die eine Kapitalisierung aller digital distribuierbaren Güter mit sich bringt und dass eine Ausweitung gesellschaftlicher Sphären mit einer funktionierenden Geschenkökonomie durchaus von Vorteil wäre. Vogel, 1997

dieses Zuwachses liegt jedoch nicht in einem Bedeutungsverlust materiellen Eigentums, sondern in der zunehmenden Kommerzialisierung aller Sphären menschlicher Kommunikation und der Eigentumsfähigkeit immer mehr nichtmaterieller Güter. Sie ist kein Zeichen vom Verschwinden, sondern von der Ausweitung des Eigentums, und der gestiegene Anteil ‚gemieteter‘ Güter ist kein Indiz der gefallenen gesellschaftlichen Wertschätzung von Eigentum, sondern Zeichen einer immer größeren Konzentration in der Hand von immer weniger Besitzern, die den Zugang zu immer mehr handelbaren Gütern kontrollieren.

## **3.2. Individuelle Ungleichheiten**

### **3.2.1. Demografische Unterschiede**

Da das Netz als ein Projekt von Akademikern entstand, verwundert es nicht, dass sich an der elitären Art seiner NutzerInnen lange Zeit nichts änderte. Die digitale Spaltung äußerte sich dadurch, dass die überwältigende Mehrheit der Internetnutzer junge, weiße Männer mit überdurchschnittlicher Bildung und überdurchschnittlichem Einkommen aus den USA oder Mitteleuropa waren. Erst in jüngster Zeit nahm der Anteil an NichtakademikerInnen und Frauen in den Industrieländern deutlich zu (im Folgenden werde ich mich meistens auf Zahlen aus Deutschland beziehen, welches diesbezüglich keine Sonderposition unter den westlichen Industriestaaten einnimmt). Betrachtet man die regelmäßigen Erhebungen der GfK\*, so steigt der Frauenanteil kontinuierlich an: von 29 Prozent im Jahr 1997<sup>173</sup> auf 42 Prozent im Jahr 2001.<sup>174</sup>

1997 stellten Menschen mit Abitur oder Studium noch fast die Hälfte der Nutzer, inzwischen bewegt sich ihr Anteil bei knapp über dreißig Prozent, während der Anteil der NutzerInnen mit Hauptschulabschluss von 14 % 1997 auf 30 % 2001 angestiegen ist. Auch hier ist die allfällige Angleichung an die Bevölkerungsstruktur zu beobachten, während unter den Menschen mit Hauptschulabschluss noch eine Lücke von 10% zur Verteilung in der Bevölkerung klafft, hat der Anteil der Nutzer mit mittlerer Reife dieses Jahr den Anteil in der Bevölkerung bereits übertroffen.

Ebenso stellen ältere Menschen eine prozentual schnell wachsende Gruppe im Internet dar, was teilweise zwar einer gewissen Sättigung der jüngeren Altersklassen geschuldet ist, aber was vermuten lässt, dass ‚klassische‘ demografische Variablen wie Alter, Geschlecht und Ausbildung in der Frage des Netzzugangs an sich tatsächlich an Bedeutung

---

<sup>173</sup> GfK, 1997

<sup>174</sup> GfK, 2001



verlieren. Die Altersgruppen bis 49 Jahre sind in der Netznutzung noch überrepräsentiert, der prozentuale Anteil von unter-29jährigen an den Netznutzern fällt jedoch, die Anteile aller anderen Altersklassen steigen dagegen und gleichen sich kontinuierlich an die demografische Verteilung der Wohnbevölkerung an.

Die Nutzungsunterschiede in Bezug auf Ausbildung und Haushaltseinkommen gleichen sich ebenso kontinuierlich an das demografische Bild der bundesrepublikanischen Bevölkerung an. Von der zweiten bis zur vierten Welle nahm der Vorsprung der überrepräsentierten Einkommensgruppen über 5000 DM gegenüber den unterrepräsentierten Einkommensgruppen darunter deutlich ab. In der siebten Welle wurden die Einkommensgruppen neu eingeteilt, so dass ein Trend nun schwieriger über die verschiedenen Studien hinweg auszumachen ist. Die Trennlinie zwischen unter- und überrepräsentierten Einkommensgruppen liegt nach wie vor bei einem Haushaltsnettoeinkommen von 4000 Mark. Ein Aufholen der unteren Bevölkerungsgruppen ist zwischen 1997 und 1999 jedoch deutlich zu erkennen, angesichts des steigenden öffentlichen Angebots und der fallenden Hardwarepreise ist eine Fortsetzung dieses Trends wahrscheinlich.

Eine weitere Rolle spielt die Größe des Wohnorts. Die NutzerInnen aus Großstädten mit mehr als einer halben Million Einwohnern sind noch deutlich überrepräsentiert. Ein Angleichungsprozess an die tatsächliche demografische Verteilung der Bevölkerung ist jedoch auch hier erkennbar, vor allem in Orten unter 5000 Einwohnern gleicht sich der Anteil der NutzerInnen schnell an die tatsächliche Verteilung in der Bevölkerung an.

Generell kann man also davon ausgehen, dass Netzzugang als gewöhnliches Massenmedium gelten wird und ihm dieser Charakter mit anwachsendem Selbstverständnis zugeschrieben wird. So ist in der Einleitung zur vierten Welle des Onlinemonitors noch die Rede davon, die Entwicklung der soziodemografischen Strukturen der NutzerInnen seien eben

„...eine Annäherung und keine Angleichung, denn auch weiterhin gibt es bemerkenswerte Unterschiede. So etwa bei der regionalen Verteilung [...], der Verteilung nach Ortsgrößenklassen [...]. Und generell lässt sich konstatieren, dass das Internet nach wie vor ein Medium der Jüngeren und höher Gebildeten ist.“<sup>175</sup>

In der siebten Welle wird dagegen lakonisch das Fazit gezogen:

„Die Nutzung des Internet entwickelt sich mehr und mehr zu einem Bestandteil des täglichen Lebens in der Bevölkerung [...] Die Strukturen der Internet-Nutzer nähern sich immer weiter an die der Bevölkerung an. Das Internet hat sich als Kommunikationsmedium, Interaktionsmedium [und] Transaktionsmedium etabliert. Das Internet hat die ‚kritische Masse‘ längst erreicht.“<sup>176</sup>

---

<sup>175</sup> GfK - Monitor, 4. Welle 1999 S. 6

<sup>176</sup> GfK - Monitor, 7. Welle 2001 S. 31f.

Durch fallende Preise sowohl für die benötigte Hardware als auch für den Zugang ist mit keiner Änderung dieser Entwicklung zu rechnen. Jede diesbezüglich relevante Gruppe, ob aus den Reihen der Politik oder Industrie und Wirtschaft, jener der Verbraucherschützer etc. stimmt mit den anderen darin überein, dass die Zugangsschwellen zum Netz weiterhin abgesenkt werden müssen, eine Gegenbewegung ist nirgends zu erkennen. Der Charakter des Netzzugangs als Privileg dürfte sich in den kommenden Jahren vollends verflüchtigen, eine Analogie zum Auto dürfte sich dahingehend entwickeln, dass die Verfügbarkeit der Technik gesellschaftliche Normalität darstellt und ihr Fehlen begründungsbedürftig wird. Fehlender Netzzugang wird kein alleinstehendes Merkmal einer ‚im besonderen‘ exkludierten Gruppe sein, sondern ein Zeichen von Armut unter anderen.

Individuelle Ungleichheiten werden demnach keine Frage des Ob, sondern des Wie des Netzzugangs sein, der Vorteile, die der Einzelne daraus ziehen kann und der Nachteile, die er durch Nebeneffekte (die mögliche Überwachung am Arbeitsplatz, schwer- oder unkontrollierte Preisgabe personenbezogener Daten oder dem Aufgeben schlechter kontrollierbarer Kommunikationskanäle zugunsten des Internet) erfährt. Obwohl der überwiegendste Teil der Bevölkerung die Möglichkeit des Netzzugangs haben wird, werden die tatsächlichen Vorteile, die die Menschen daraus ziehen können, von großen Unterschieden geprägt sein. Obgleich der vordergründig nivellierend scheinenden aktuellen Entwicklung soll somit nicht das faktische Vorhandensein der Spaltung in ‚Information-Rich‘ und ‚Information-Poor‘ bezweifelt werden. Hier ist für das Internet dasselbe Bild wie für das Fernsehen zu erwarten: es profitieren diejenigen, die ohnehin schon bevorzugt sind.<sup>177</sup> Dieser Effekt ist jedoch kein genuin neuer Effekt des Internet, sondern trat bislang bei der Einführung eines jeden neuen Mediums ein.

So ist beispielsweise in Anbetracht der Tatsache, dass im Netz Unterhaltung und Information noch schwerer unterscheidbar sind als in Presse und im Fernsehen, zur tatsächlichen Erweiterung der persönlichen Handlungsmöglichkeiten die Aneignung eines kompetenten Umgangs mit dem Medium und seinen Inhalten unumgänglich. Kompetenzen werden so durch die gesellschaftliche Durchsetzung des Internet als neues Massenmedium nicht von vorneherein geschaffen, sondern werden vorausgesetzt. Einen emanzipatorischen Effekt allein aus der Art des neuen Mediums abzuleiten ist beim Netz eine ebenso willkür-

---

<sup>177</sup> wie auch ‚Nivellierungsversuche‘ informationeller Spaltungen wie Telekolleg ihre eigentliche Zielgruppe gewöhnlich nicht erreichten und gegen die Angebote der Privatsender ohnehin keine Durchsetzungschance mehr haben. Ähnlich argumentieren auch Löhnert und Carle, die verschiedene Quellen dafür liefern, dass bei wachsendem Wissensstand innerhalb einer Gesellschaft auch notwendigerweise die Kluft wächst: „...mehr noch als bei herkömmlichen Medien wie Zeitungen und Fernsehen erfordert der Umgang mit den Informations- und Kommunikationstechnologien viele Vorkenntnisse und Voraussetzungen, wie Lese- und Schreibfähigkeiten, Computerverständnis, Englischkenntnisse usw. ... Das Wissen, das aus der Internetnutzung gewonnen wird, hängt ausschließlich von dem Interesse und der Eigenaktivität der NutzerInnen ab und von deren Kompetenz im Aufsuchen und Bewerten der zur Verfügung stehenden Informationen.“ Löhnert/Carle 2000, S. 101

liche These, wie sie es bei der Presse ist,<sup>178</sup> der emanzipatorische Effekt besteht maximal im Resultat der Erfüllung eines noch umfangreicheren Anforderungskatalogs an den Einzelnen, was die Befähigung zur Bewältigung einer immer komplexeren Umwelt angeht.

Das Aufkommen von immer mehr kostenpflichtigen Angeboten im Internet wird ein Übriges bewirken, um die Lage für an kulturellem und ökonomischem Kapital Ärmere auch im Netz zu verschlechtern. Doch alle diese Unterscheidungen zwischen Informationsarmen und Informationsreichen täuschen über die Tatsache hinweg, dass die grundlegenden Spaltungslinien entlang höchst realer, materieller als auch nichtmaterieller Eigentumskriterien verlaufen. Versuche, die ‚digitale Spaltung‘ mittels eines ‚Zugangs für alle‘ aufzuheben, täuschen darüber hinweg, dass der Zugang zu Informationen an diesen Ungleichheiten nichts ändert und eine Illusion von sozialem Ausgleich suggeriert, welcher real nicht stattfindet. Rötzer dazu:

„...ein Indiz dieser Veränderung ist der wachsende Abstand zwischen dem Vermögen der Reichen und der unteren Gesellschaftsschicht überall auf der Welt. Die Verkürzung der sozialen Frage auf den Konflikt zwischen den ‚informationsreichen‘ und ‚informationsarmen‘ Schichten, [...] thematisiert lediglich den ‚Zugang für alle‘, nicht aber die tatsächliche, obwohl damit verbundene Frage nach der Verteilung des gesellschaftlichen Wohlstands und Eigentums.“<sup>179</sup>

Die Frage ist somit nicht die nach einem Zugang zum Netz, welcher zumindest in den Industrieländern in nächster Zukunft Selbstverständlichkeit sein dürfte, sondern die nach den daraus folgenden Handlungsmöglichkeiten für einzelne Personen, die Eingriffe in ihre Freiheit und in ihre Persönlichkeitsrechte, die allein dem neuen Medium geschuldet sind oder den indirekten Effekten, die die Durchsetzung des Internet als Massenmedium mit sich bringt. Die Ungleichheit macht sich nur am Rande am Zugang als solchem fest. Es existieren selbstverständlich tatsächliche Vorteile der Menschen mit uneingeschränktem Zugang gegenüber denen ohne einen solchen. In den Zeiten knapper Ressourcen, was den Internetzugang angeht (wenig öffentliche Terminals, relativ teure Hardware und hohe Onlinekosten) stellt der Netzzugang für ohnehin materiell schlechter gestellte Menschen eine höhere Belastung dar, die jedoch erbracht werden muss, will man nicht ins gesellschaftliche Abseits geraten. Diese Gefahr besteht aber bei jeder modernen Kommunikationstechnologie und ist in Bezug auf das Netz nicht genuin neu.

---

<sup>178</sup> Unbestreitbar ist die Existenz einer freien Presse konstitutiv für eine funktionierende Demokratie, die reine Existenz des Mediums selbst sagt jedoch nichts aus, es sei an die Rolle des Volksempfängers im dritten Reich erinnert, die allübliche Gleichschaltung der Presse in diktatorischen Systemen und die Parallelen im Internet: Milosevic' Eingriff in das jugoslawische DNS\*, mittels dem er oppositionelle Webseiten auf eigene Angebote umleitete. Vgl. Ahlert 2000a

<sup>179</sup> Rötzer, 1996

### 3.2.2. Individuelle Unterschiede durch verschiedene Zugangsarten und -folgen

Im Alltagsleben auf den ersten Blick marginal dürften die Vorteile eines weitgehend unzensierten Zugangs zum Netz scheinen, je nachdem, auf welche Weise man das Netz nutzen möchte, und abgesehen vom möglichen Bewusstsein darüber, keine eigene Kontrolle über die Seiten der Netzwirklichkeit zu haben, die man als zumutbar oder eben nicht mehr zumutbar empfindet. Auf die mangelnde Möglichkeit zur Nutzung alternativer Netzwerke und der Problematik gefilterter Inhalte wird ab dem Punkt 4.2. eingegangen. Je nach Einstellungen und Überzeugungen der betroffenen Personen kann eine solche Beschränkung als schwerwiegend bis hin zu unbedeutend oder gar begrüßenswert empfunden werden. Stark verkürzt geht es um die Schaffung einerseits einer Personengruppe, die einen ungefilterten Zugang zum Netz hat und sich somit ein ‚ungeschöntes‘ Bild von der Wirklichkeit machen kann, wohingegen eine andere Gruppe - sei es durch die Filterung durch einzelne Provider oder durch materiell bedingte Beschränkung des Zugangs auf öffentliche Terminals, die gewöhnlich mit Filtern ausgestattet sind - ein in bestimmte Richtungen verzerrtes Bild der Wirklichkeit im Netz zu sehen bekommt. Diese Verzerrung findet auf gemilderte und quasi freiwilliger mithilfe der User auch durch die Taktik der Provider statt, User so lange wie möglich auf den eigenen Netzangeboten zu halten. Beispielsweise bewegten sich AOL - Nutzer so zu 85% ihrer Onlinezeit ausschließlich auf Inhalten von AOL selbst.<sup>180</sup>

Eine weitere Quelle von neuen oder sich verschärfenden individuellen Ungleichheiten wird durch die Kontrollmöglichkeiten der Netzkommunikation dann geschaffen, wenn maßgebliche Kommunikationskanäle in das Internet verlagert worden sind. Auf diese Problematik wird ebenfalls im Kapitel 4 nochmals detaillierter eingegangen, daher sei hier nur kurz auf den Mechanismus hingewiesen, nach dem Kommunikation in einen kontrollierbaren Raum verlagert werden. Angesichts des Siegeszugs des Net am Arbeitsplatz, in Verwaltung und Bürokratie besteht ein steigender Zwang, ein Medium zu nutzen, welches den Zugriff auf persönliche Daten vereinfacht, am Arbeitsplatz mehr Überwachung und die Filterung der Kommunikation ermöglicht; und damit eine Zweiklassengesellschaft nicht von Usern und Nichtusern schafft, sondern von Beobachtern und Beobachteten. Auf die Spitze gebracht, werden die Schwarzen Bretter, die Aushänge und informellen Kommunikationsstrukturen am Normalarbeitsplatz durch den Netzzugang des Telearbeiters über das VPN<sup>181</sup> der Firma abgelöst, mittels welchem sämtliche Kommunikation, die darüber ge-

---

<sup>180</sup> Schiller, 2000

<sup>181</sup> Virtual Private Network. Ein Firmennetzwerk, welches zwar über gewöhnliche Internetleitungen und auch ggf. private Telefoneinwahl funktioniert, durch die Verschlüsselung des kompletten Datenverkehrs jedoch ein Netz für sich bildet.

führt wird, prinzipiell kontrollierbar und filterbar wird. Eine rechtliche Absicherung von Arbeitnehmern gegen eine solche Kontrolle und ggf. auch Filterung ist schwierig durchsetzbar, da die verwendete Kommunikationsinfrastruktur gewöhnlich Firmeneigentum sind. Whitaker spricht von einem Drittel aller Firmen, die elektronisch ihre Angestellten überwachen.<sup>182</sup> Kroker und Weinstein beschreiben die Praxis in den Xerox - Labs im Silicon Valley, wo alle MitarbeiterInnen ständig per Empfänger lokalisierbar sind und ihre physische Position für jemanden, der sie sucht, per Rechner abrufbar ist, im Namen der verbesserten Kommunikation und der höheren Arbeitseffizienz.<sup>183</sup>

Auch abseits des Arbeitsplatzes ist es für eine Privatperson gewöhnlich nicht mehr nachprüfbar, was sie auf welche Weise über sich preisgibt. Zwar ist zumeist an der Stelle des Providers das Ende der Datensammelmöglichkeit von Webseitenbetreibern erreicht, d.h. der Betreiber einer Netzseite kann ohne Zustimmung des Nutzers höchstens die IP - Adresse des Users mitloggen, eine Verbindung mit der zugehörigen Telefonnummer wird vom Provider allenfalls der Staatsanwaltschaft zugänglich gemacht. Dennoch ist es an der Tagesordnung, dass Surfer ausgespäht werden, Adressangaben bei Online - Einkäufen weitergegeben werden und mit Cookies Interessensprofile angelegt werden. Auch hierzu wird unter Punkt 4 detaillierter eingegangen, hier sei nur darauf hingewiesen, dass sich im Internet auch außerhalb von Arbeitsbeziehungen oder jenseits staatlicher Institutionen Spaltungen zwischen Beobachteten und Beobachtern gibt: statt der gläsernen Produktion oder der transparenten Bürokratie hat das Netz bisher nur weitgehend gläserne Kunden erzeugt.

Die Möglichkeiten elektronischer Demokratisierung sollten jedoch nicht klein geredet werden. In diesem Zusammenhang fällt beispielsweise Rainer Rilling mit pessimistischen Einschätzungen der Lage auf. Die Dominanz von Kommerz und vor allem Pornografie im Internet sei symptomatisch für eine Entpolitisierung der Öffentlichkeit durch das Nichtstattfinden der Politisierung der Netzöffentlichkeit. „Massenmedien organisieren Zivilgesellschaft - viel mehr aber noch vernichten sie diese.“<sup>184</sup> ist der Kern des Vorwurfs, differenzierter attestiert er dem Netz die großflächige Abschaffung von Repräsentanz kapitalschwacher Gruppen:

„Parteien, Gewerkschaften, Stiftungen, kleine Verbände oder Betriebsräte werden kein Eigentum an Maschinen, Netzen, Kanälen und Kabeln erwerben können. Wie können sie Aufmerksamkeit auf sich lenken, sichtbar werden? Kaum durch das strukturell schwache Votum als User der neuen Medien.“<sup>185</sup>

Mit dieser Einschätzung belegte er die Schwierigkeit, zu einer höchst dynamischen Entwicklung wie der des Internet verlässliche Prognosen aufstellen zu können. Vier Jahre

---

<sup>182</sup> Whitaker 1999, S. 137, 150f. In Großbritannien ist das unangekündigte Belauschen der Arbeitnehmer durch den Arbeitgeber bereits rechtlich legitimiert. Vgl. auch Medosch 2000c

<sup>183</sup> Kroker/Weinstein S. 77ff.

<sup>184</sup> Rilling 1996

nach seinem Artikel kommt kaum ein Netzmagazin ohne Diskussionsforum aus und hat die Auseinandersetzung mit dem im Netz allfällig vorhandenen (und für die User unausweichlichen) Pluralismus neue Qualitäten erreicht.

Von einer elektronischen Agora zu reden, bleibt dennoch unzutreffend, da von einer Verlagerung von politischen Bottom - Up - Strukturen bislang nur in sehr eingeschränktem Maß die Rede sein kann. Die elektronische neue Bürgernähe der Abgeordneten ist in der Realität oftmals wenig praktikabel oder zeitigt kaum Effekte. Abgesehen davon wäre es noch nicht Demokratisierung zu nennen, wenn die Nutzer eines neuen Mediums stärkere politische Repräsentierung finden würden. So sehr sich die Gruppe der InternetnutzerInnen an die demografischen Durchschnittswerte angleicht, stellt sie immer noch eine privilegierte Gruppe dar, die sich ihr gestiegenes Aufmerksamkeitskontingent in der Gesellschaft mit teurer Technologie und langwieriger Aneignung von Medienkompetenz erkauft.

### 3.2.3. Indirekte Effekte

Während die bisherigen individuellen Auswirkungen des Internet direkt an der Art des Netzzugangs und der Möglichkeiten, die anderen damit gegeben werden ansetzen, sind ebenso weitreichende Auswirkungen des Internet indirekter Art. Allein die Existenz des Netzes in seiner heutigen Form verändert das individuelle Leben und stellt den Einzelnen vor neue Anforderungen.

Die Informationsgesellschaft bevorzugt bestimmte Verhaltensmuster, deren Fehlen üblicherweise zu Benachteiligungen im Berufsleben führt: Flexibilität, projektorientiertes Arbeiten, wenig soziale Absicherung und hohe Bereitschaft zu privater Fortbildung und der Selbstverpflichtung zum lebenslangen Lernen in einer sich immer schneller entwickelnden Kommunikations- und Technikkultur. Klaus Carlin fragt jedoch entgegengesetzt:

„...Gehören Menschen, deren individuelle Vorstellungen dem Leitbild der Informationsgesellschaft entsprechen, die mit großer Bereitschaft zur Flexibilität sich der Technik bedienen und denen soziale Standards weniger bedeuten, tatsächlich zu den Gewinnern?“<sup>186</sup>

Esther Dyson ist unfreiwillig zynisch, wenn sie die Faktoren räumliche und zeitliche Unflexibilität sowie schlechte Ausbildung als Kriterien fest schreibt, die einen zum Verlierer der Informationsgesellschaft abstempeln:

„Angestellte werden bei Verhandlungen mit Arbeitgebern die Oberhand haben [...] Mitarbeiter, denen die Arbeitsbedingungen nicht gefallen, können woanders hinge-

---

<sup>185</sup> Rilling 1996

hen. Im Augenblick beginnen die Individuen gerade erst, als Individuen Macht zu gewinnen - zumindest in der Welt des Internets und der gut ausgebildeten Angestellten.[...] ...nun können sie fast immer eine Arbeitsgemeinschaft finden, die ihnen zugesagt, sie müssen sich nur die Mühe machen, danach zu suchen.“<sup>187</sup>

Räumlich gebundene ArbeitnehmerInnen, die nicht im Informationssektor tätig sind, werden demnach implizit von vorneherein als Verlierer gehandelt. Die Interpretation des ‚Heraussuchens der Arbeit‘ im Zeitalter verbesserter Informationen über freie Stellen ändert weiterhin natürlich nichts an den Gesetzen von Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt. In diesem Zusammenhang gewinnt der ‚Zugang für alle‘ nicht demokratisierende, sondern vorherrschend konkurrenzverschärfende Züge. Wie weit die Zunahme der Konkurrenz zwischen Arbeitnehmern in verschiedenen Staaten zunehmen wird, ist noch nicht abzusehen. Beispiele wie den Heidelberger Fachbuchverlag Springer, der Layout und Fotosatz in Bangalore erledigen lässt<sup>188</sup>, gibt es zahlreiche. Die beispielhafte Entwicklung in Bangalore wird unten nochmals vorgestellt, hier sei nur darauf hingewiesen, dass sich in Bangalore doppelt so viele Programmierer befinden als in ganz Deutschland und sie gewöhnlich für Firmen wie Texas Instruments, IBM, Motorola, Hewlett- Packard, Sun Microsystems, Digital Equipment und Oracle arbeiten.<sup>189</sup> Sowohl die Kontrolle über die Löhne als auch das Ausklinken aus den Ausbildungsverpflichtungen in den Industrieländern können von den IT-Unternehmen nur mittels dieser Auslagerungen von hochqualifizierter Arbeit in Billiglohnländer umgesetzt werden.

Dass ein befreiter Wettbewerb gewöhnlich nicht zum Vorteil des Kunden gerät, wird angesichts der vordergründigen Vorteile auch häufig unterschlagen. Wohl kann über das Internet Kaufkraft gebündelt werden und fällt der regionale Schutz von Unternehmen weitgehend weg. Auf der anderen Seite scheint der Handel im Internet vor allem im Business - to Business - Bereich an Dynamik zu gewinnen. Beispielsweise wurde mit Covisint Anfang 2000 der bisher größte elektronische Marktplatz für Zulieferer der Automobilindustrie eröffnet, betrieben von Ford, DaimlerChrysler, GeneralMotors, Renault und Nissan. Die Folgen sind eine erhöhte Konkurrenz der Zulieferer, wengleich Covisint verlauten lässt, alle beteiligten Parteien profitieren von dem System, welches durch

„...Senkung der Transaktionskosten, die Eliminierung von Ineffizienzen und die Steigerung der Produktivität über die gesamte Supply Chain hinweg allen teilnehmenden Parteien nutzen [wird]. Die Lagerhaltungskosten sollten zum Beispiel für ganze

---

<sup>186</sup> Carlin in Bulmahn et .al.(Hrsg.) S. 70f.

<sup>187</sup> Dyson, S. 102

<sup>188</sup> Bühl, 1996, S. 136

<sup>189</sup> Otterstetter, 1998 Kap. 5.3.1.

Supply Chains sinken, wodurch die Kapitalrendite sich für alle Beteiligten erhöht...“

190

Es kann an dieser Stelle keine generelle Kritik an den Folgen von Deregulierung und Liberalisierung von Märkten geübt werden, jedoch sei darauf hingewiesen, dass Effizienzsteigerungen sehr häufig durch den Zusammenbruch lokaler Märkte und die Schwächung ohnehin strukturschwacher Regionen erkauft wird. In Anbetracht dessen dürfen die Auswirkungen des Internet auf den einzelnen nicht nur aus dem Blickwinkel der potentiellen KundInnen, sondern auch aus dem der ArbeitnehmerInnen oder allgemein des Marktteilnehmers betrachtet werden.

Abgesehen von Nischenangeboten funktioniert der Business - to - Consumer - Handel im Netz nicht zufriedenstellend, selbst der Vorreiter Amazon schreibt noch immer rote Zahlen. Beobachtbar war bislang eine hohe Kundenfluktuation, was Monopolisierungen befürchten lässt. Generell neigt die Netzstruktur bei ‚vernetzungssensitiven‘ Anwendungen zum Prinzip des ‚the Winner takes it all‘, denn je mehr Anwender/Kunden vorhanden sind, desto größer die Synergieeffekte. Verbesserungen für die VerbraucherInnen können bislang als fraglich gelten.

### 3.3. Globale Ungleichheiten

Bevor unter dem Gesichtspunkt globaler Ungleichheiten die Auswirkung des Internets auf die fortgesetzte Ausbeutung der Länder der dritten Welt durch die Länder der Triade betrachtet werden soll, muss herausgestellt werden, vor welchem Hintergrund bereits existierender Benachteiligungen auf dem Informations- und Kommunikationssektor eine häufig nur noch absurd zu nennende Diskussion über die Möglichkeiten der Dritten Welt zur Teilhabe an weltumspannenden Datennetzen geführt wird.

Der Abstand der Drittweltländer zu den Industriestaaten in Bezug auf die Ausstattung mit Telekommunikationsinfrastruktur wächst ständig. So besitzen 80% der Weltbevölkerung keinen Telefonanschluß<sup>191</sup>, fundamentale Voraussetzung einer individuellen Teilhabe an modernen Kommunikationsstrukturen, und die Hälfte der Weltbevölkerung hat noch nicht einmal telefoniert<sup>192</sup>. Noch deutlicher ist das Verhältnis des reichsten Fünftels der Weltbevölkerung, die 74% der Anschlüsse besitzen, gegenüber einem Prozent, die sich im Besitz des ärmsten Fünftels befinden<sup>193</sup>.

---

<sup>190</sup> Covisint, 2001

<sup>191</sup> Afemann, 1996

<sup>192</sup> ebd., vgl. auch Rifkin, S. 23f.

<sup>193</sup> Grote, 2000, S. 102



Es steht außer Frage, dass der Löwenanteil der Netz-Infrastruktur einerseits in den Ländern der Triade steht, weiterhin die Möglichkeiten (Information, erleichterte Kommunikation, Handel, erwirtschafteter Profit) wiederum hauptsächlich diesen Ländern zugute kommen. Dass in den Statistiken der Internethosts in den Ländern Staaten wie Tonga oder Tuvalu mit im Spitzenfeld liegen, liegt einzig daran, dass ihre Länderkennungen .to (über move.to, come.to, kickme.to usw.) und .tv (für Fernsehsender und -sendungen) gut vermarktet werden können.

Aktuell sind Entwicklungsländer im Internet praktisch nicht vertreten. 2,9% der Hostrechner standen 1998 in Asien und Ozeanien, in Lateinamerika befanden sich noch 1,2% und in Afrika 0,5%, von jenen wiederum der größte Teil in Südafrika<sup>194</sup>. Während ein Rechner in den USA für ein Monatsgehalt zu erwerben ist, kostet er in Bangla Desh derer acht. Die zwei folgenden Jahre änderten trotz der immensen Dynamik der Internetentwicklung an diesem Ungleichgewicht nichts, Afemann schreibt 2001:

„Im November 2000 waren weltweit 378 Millionen Menschen oder 6% der Weltbevölkerung im Internet [...]. Von den Nordamerikanern hatten 54%, von den Deutschen 22%, von den Chinesen nur 1,3% und von den knapp 800 Millionen Afrikanern nicht einmal 0,4% Zugang zum Internet. Von den gut drei Millionen Afrikanern mit Internetzugang kommen allein 1,8 Millionen aus der Republik Südafrika. In den anderen afrikanischen Ländern hat durchschnittlich nur einer von 10 000 oder 0,01% der Bevölkerung Zugang zum weltweiten Datennetz.“<sup>195</sup>

Wenn sich auch der Anteil der Frauen an den Internetnutzern in den Industrieländern kontinuierlich erhöht und sich an die 50% annähert<sup>196</sup>, gilt dieser Trend für Entwicklungsländer nicht. Afemann führt zu den dortigen Zuständen folgendes Zitat an:

„Frauen sind kein Teil dieser Informationstechnologie, denn sie besuchen keine Schule, sie bilden die Mehrheit der Armen und besitzen kein Geld zum Kauf eines Computers. Es ist ein Problem der Stellung der Frau in der (afrikanischen) Gesellschaft. Programme und Informationen sind unverdaulich, denn alles ist auf Englisch.“<sup>197</sup>

Eine Demografie lateinamerikanischer NutzerInnen ergibt einen Anteil von 78% Hochschulangehörigen und denselben Prozentsatz an männlichen Nutzern. Anders als in den Industrieländern ist das nichtakademische Umfeld gewöhnlich nicht in der Lage, die Informationsvorsprünge der intellektuellen Eliten mit materiellen Mitteln aufzuholen.

Bei der Frage nach dem anwachsenden Abstand oder des Aufholens von Entwicklungsländern wird zumeist die Frage nach dem Netzzugang an die erste Stelle gesetzt. Die Ansicht, dass dieser unerlässlich für die Entwicklung der benachteiligten Drittweltländer

---

<sup>194</sup> Afemann, 1999

<sup>195</sup> Afemann, 2001

<sup>196</sup> vgl. wiederum die halbjährlichen Demografien der Internetnutzer von ARD und ZDF, oder des GfK Online Monitors.

und eine einseitig positiv beeinflussende Größe ist, wird von der Weltbank vehement vertreten. In den Wirtschaftsprognosen 2001 kommt die klare Stellungnahme zum Ausdruck:

„Dem neuen Bericht zufolge ist das Internet Doping für die Globalisierung. Die neue Technologie wird insbesondere in den Entwicklungsländern, die bislang durch einen unzureichenden Informationszugriff benachteiligt waren, zu mehr Effizienz verhelfen und die Integration der Erzeuger auf in- und ausländischen Märkten fördern. Das Internet dürfte demzufolge das internationale Wirtschaftswachstum fördern. Andererseits bringt es jedoch auch die Gefahr mit sich, dass solche Länder, die keinen effektiven Zugang zu dieser Technologie haben, wirtschaftlich noch weiter ins Hintertreffen geraten.“<sup>198</sup>

Im Tenor kritisiert die Weltbank in ihrem Bericht vor allem die Behinderung der Entwicklung der Drittweltländer durch die immer noch nicht ausreichend deregulierten Märkte<sup>199</sup>. Eindringlich wird einerseits der Protektionismus der Industriestaaten beklagt, auf der anderen Seite wird die Notwendigkeit einer weiteren Öffnung der Drittweltländer für ausländische Direktinvestitionen gefordert. Der Hauptverfasser der 2001 – Prognosen, Bill Shaw, wird mit folgenden Worten zitiert:

„Die Entwicklungsländer müssen für Handel und internationale Direktinvestitionen offen bleiben, um die jüngsten technologischen Innovationen aufnehmen zu können. Länder, die mit dem technologischen Fortschritt nicht Schritt halten können, laufen Gefahr ins Hintertreffen zu geraten, da das Internet in der Weltwirtschaft eine immer größere Rolle spielt. [...] Die Entwicklungsländer stehen heute der Herausforderung gegenüber, die vom Internet gebotene Chance im Hinblick auf die Unterstützung des Wirtschaftswachstums zu nutzen und eine Ausweitung der technologischen Kluft zu verhindern.“<sup>200</sup>

Ausdrücklich wird dabei betont, dass die Lage der einzelnen wohl keine Veränderung erfährt, aber auf der Ebene der kleineren Betriebe die Anbindung an den Welthandel mittels Internettechnologie gefördert werden müsse. Die Entwicklungsländer sollten versuchen, mit den Industrieländern auf Gebieten wie der Softwareproduktion und Teledienstleistungen, explizit genannt wird die ‚Fernverarbeitung von Routineinformationen‘, in Konkurrenz zu treten.

---

<sup>197</sup> Afemann, ebd.

<sup>198</sup> Weltbank, 2001

<sup>199</sup> Ein Prozess, der offenbar nicht als zwingend erfolgreich gilt. So beschreibt Eßer 1999 wohl den Trend zur Privatisierung der südamerikanischen Telekommunikationsgesellschaften und die daraus resultierende verstärkte Konkurrenz einerseits und die wachsende Verbreitung privater, drahtloser Netze. Ebenfalls 1999 zieht Afemann für Argentinien diesbezüglich die ernüchternde Bilanz, dass das staatliche Monopol durch ein Kartell der spanischen Telefonica und der französischen Telecom abgelöst wurde und der Preis einer Internet – Standleitung immerhin das Zehnfache des US – amerikanischen Preises beträgt.

<sup>200</sup> Weltbank, a.a.O.

Ähnlich argumentiert Denis Kapuku Mukuna von der NGO epo, ‚Entwicklungspolitik Online‘, wenn er vor allem die Chancen herausstellt, die gerade den afrikanischen Staaten mit dem Internet aufgetan werden. Das Internet sei demnach in erster Linie ein Medium, das anscheinend unaufwendig Teilhabe an den Errungenschaften der westlichen Welt, ihren Datenbanken, ihren Kommunikationskanälen und ihren Bildungsmöglichkeiten schaffe. Die Isolierung der afrikanischen Universitäten könne mittels des Internet aufgehoben werden, gar die Alphabetisierung entscheidend vorangetrieben werden. Der im Artikel vorherrschende Optimismus gipfelt in der Vorstellung,

„... afrikanische(n) Länder, ihre Regierungen, Ministerien und die privaten Unternehmen können ihr Know-how, Handel und Produkte über das Internet vermarkten - mit dem Ziel, Investoren, Aktionäre, Geldgeber zu gewinnen. Die Vorteile sind: Konkurrenzfähigkeit der Unternehmen, Devisen, Zugang zu Märkten, Schaffung von Arbeitsplätzen usw. Das World Wide Web ist eine angepasste technische Lösung, kleine afrikanische Unternehmen bekannt zu machen...“<sup>201</sup>

In der Streitfrage, ob das Internet (auch in Anbetracht der Skepsis gegenüber westlicher Hochtechnologie) eine Entwicklungschance im afrikanischen Raum darstellt, vertritt Mukuna die Ansicht, dass sich das Internet als unerlässliches Mittel zur Stärkung der Position von Kleinunternehmen, Kooperativen und Genossenschaften in Afrika durchsetzen wird. Den maßgeblichen Hinderungsgrund für eine Weiterentwicklung des Netzes in Afrika sieht er in die Furcht einiger afrikanischer Regierungen vor dem Verlust lokaler Herrschaftsmacht im Gefolge der Vernetzung ihres Landes und ihren schlechten Möglichkeiten, den demokratisierenden Einfluß des Netzes kontrollieren zu können. Das Internet gäbe „Afrikanern die Möglichkeit, sich frei zu äußern und aktiv an den politischen Entscheidungen teilzuhaben...“<sup>202</sup> Man muss sich vor Augen halten, dass dieser Text von einem Angehörigen einer NGO geschrieben ist, die die Stärkung afrikanischer Positionen in der Weltpolitik zum Ziel hat. Die einflussgebende und demokratisierende Wirkung eines Mediums zu beschwören, welches nicht einmal in den Industrieländern gewährleistet, dass sich Arbeitnehmerorganisationen über das Netz gleichberechtigt austauschen können, obwohl die Ausschließlichkeit seiner Nutzung durch die Eliten in ökonomisch schlechter gestellten Staaten vollkommen offensichtlich ist, ist nur naiv zu nennen.

Die UN - Wirtschaftskommission äußerte sich 1996 dahingehend, dass die Schaffung von Netzzugängen in Afrika positive Auswirkungen auf Arbeitsmärkte (durch die Ansiedlung von IT - Unternehmen), Gesundheitswesen, Ausbildung und Forschung, Kultur und Traditionspflege, Handel und Tourismus, Ernährungsversorgung, Frauenrechte und Emanzipation habe sowie verbesserte Sicherheit bei und vor Naturkatastrophen biete.<sup>203</sup>

---

<sup>201</sup> Mukuna 1999

<sup>202</sup> ebd. S. 8

<sup>203</sup> Afemann, 2000

Bereits 1996 sind die Kontroversen zum Thema in anderen Medien jedoch differenzierter als selbst im 2000er – Bericht der Weltbank. So äußern sich beispielsweise Afe-  
mann im „Forum Wissenschaft“ und Alain Gresh oder Pascal Renaud/Asdrad Torres in der  
,Le Monde Diplomatique‘ völlig kontrovers zu der Thematik, obgleich sie sich auf weitge-  
hend identisches Datenmaterial stützen. Die Argumentation verläuft weitgehend entlang  
der beiden Positionen ‚Netzzugang ist zwar ein Privileg und eher die Ausnahme, aber  
trotzdem der Entwicklung des Landes und der dort lebenden Menschen förderlich‘ contra  
,fehlender Zugang ist eine Benachteiligung, welche den Normalfall darstellt und die indi-  
viduelle sowie nationale Teilhabe an gesellschaftlichem Reichtum und weiteren Entwick-  
lungsoptionen schmälert; die Nachteile wie die Verschärfung der Spaltung zwischen Arm  
und Reich und die mögliche Ausbeutung durch Westkonzerne, sei es der IT - Sektor, der  
Arbeitskraft abzieht oder seien es die Telekommunikationskonzerne, die die Infrastruktur  
stellen und sich bezahlen lassen, überwiegen die Vorteile der kleinen privilegierten Klasse  
der Information Rich.’.

Überhaupt ist es die Regel, dass oftmals der Zugang zu den Informationsangeboten  
des Internet den Menschen in den Ländern des Trikont generell wenig bis keinen Nutzen  
verschaffen würde. Netznutzer sind üblicherweise die ohnehin bevorzugten Eliten eines  
Landes,<sup>204</sup> Informationsangebote im Internet richten sich ohnehin größtenteils explizit oder  
stillschweigend an den westlichen ‚Netznormalbenutzer‘, einem Menschen mit gewissen  
finanziellen Möglichkeiten. Angebote von Netzzugängen in Entwicklungsländern wenden  
sich auch dort von vorneherein ausschließlich an zahlungskräftige Gruppen. Zynisch kann  
man nach den Segnungen des kostenfreien Zugangs zur medline und zu medizinischen  
Datenbanken fragen, wenn es an Medikamenten fehlt.

Dieses Phänomen der Ausrichtung des Netzangebots auf die bessergestellten  
Schichten kann man bis hinein in die Industrieländer beobachten, wenn es beispielsweise  
um die Ausbaustufen von Hochgeschwindigkeitsnetzen geht: Stadt vor Land, die Wirt-  
schaftszentren vor den Siedlungen schlechter Verdienender. In den Drittweltländern wer-  
den nach derselben Logik die Metropolen angeschlossen, eine gleichzeitige wirkungsvolle  
Exklusion der Benachteiligten findet mittels der finanzieller Zugangsschwelle und der  
räumlichen Abtrennung der ‚Netzstandorte‘ von den exkludierten Regionen Land und  
Slum statt.<sup>205</sup>

---

<sup>204</sup> 1996 männlich, weiß und besserverdienend. Zumindest das Geschlechterverhältnis hat sich in den Indust-  
riationen wie dargestellt kontinuierlich ausgeglichen, in den Entwicklungsländern kann jedoch von einem  
äquivalenten Prozess nicht ausgegangen werden.

<sup>205</sup> Gresh 1996

### 3.3.1. Position: Nutzen für die Menschen mit Netzzugang

Gresh führt zur Illustration seiner optimistischen Position folgende Beispiele für die entwicklungsfördernde Wirkung eines Netzzugangs an:

- die neue Option von Landärzten in Sambia, Hauptstadtkrankenhäuser um Rat zu fragen, wenn sie mit einem Fall nicht zurechtkamen
- eine lokale mexikanische Frauenorganisation, die durch Informationen aus dem Internet ihre Verhandlungsposition mit einer amerikanischen Textilfirma verbessern konnte, die im Ort eine Niederlassung gründete,
- eine Schule in einem Migrantenviertel in den USA, deren SchülerInnen nach dem Start eines Pilotversuchs mit kostenloser Computerausstattung die besten Ergebnisse des Distrikts erzielten.<sup>206</sup>

Demnach entstünden natürlich während der Einführungsphase neue Ungleichheiten und Spaltungen zwischen den bereits Vernetzten und den Unvernetzten. Menschen mit mehr Wissen, mehr materiellen und intellektuellen Ressourcen befinden sich in einer privilegierten Situation, auch und gerade, was die Möglichkeiten zur Nutzung neuer Kommunikations- und Informationsstrukturen angeht. Dennoch ist das angestrebte Resultat der Anbindung ans Internet ein Vorteil für alle, wenn dereinst die Möglichkeiten der Informationstechnologie tatsächlich auch für alle zur Verfügung stehen. Problematisch ist und bleibt allein, dass durch die temporären Ungleichheiten während der Einführung eine spätere nivellierende Entwicklungsphase möglicherweise nicht mehr erreicht werden kann, da der Vorsprung durch die Beschleunigung der Verwertungstechnologie uneinholbar wird bzw. bis zur letztendlichen ‚Gleichvernetzung‘ die Abhängigkeiten der unterentwickelten Regionen von den hochtechnisierten Regionen so total geworden ist, dass eine spätere Nachtechnisierung an diesem Unterschied nichts mehr ändert, sondern nur eine effizientere Ausbeutung der auf Dauer dequalifizierten Arbeitskräfte in den früher schwächer vernetzten Regionen erlaubt.

In eine ähnliche Richtung der ‚Chance Internet‘ argumentieren Renaud und Torres. Der um Größenordnungen geringeren Vernetzung von Trikontländern setzen sie den effizienteren Einsatz der Technik in diesen Ländern entgegen:

„Jeder Internetzugang wird zu einer wertvollen Ressource. In Tunis oder in Lima werden alle ans Netz angeschlossenen Rechner auch benutzt, was in Deutschland oder in den USA keineswegs der Fall ist, und noch im kleinsten PC gibt es Dutzende von

---

<sup>206</sup> Gresh, a.a.O.

Mailboxen, so dass mehrere Benutzer hier nacheinander ihre Post erledigen können...“<sup>207</sup>

Ebenso optimistisch schätzen sie die Wirkungen der Vernetzung in der dritten Welt auf den Brain Drain ein und zitieren einen Doktoranden aus Kamerun mit den Worten:

„Wenn ich in Yaounde einen sicheren und vollständigen Zugang zum Internet habe, arbeite ich lieber in meinem Land, auch wenn ich nur ein Drittel von dem verdiene, was man in Europa bekommt...“<sup>208</sup>

und ergänzen:

„Dieser Punkt, in dem sich viele Wissenschaftler einig sind, zeigt, wie wichtig das Internet für den Süden ist. Es handelt sich nicht um ein Wundermittel oder um eine Art Abkürzung auf dem Weg zu Wissen und Wohlstand, wohl aber um eine Möglichkeit, die besten Köpfe zum Bleiben zu bewegen.“<sup>209</sup>

Das weiter unten angeführte Beispiel Indien zeigt, dass diese Analyse noch nicht unhinterfragt verallgemeinerbar ist. Angesichts des IT - Fachkräftemangels in den Industrieländern und der wachsenden Bereitschaft zur kontrollierten Einwanderung in den bisher diesbezüglich eher skeptisch eingestellten EU - Ländern könnte dieser Versuch der Steigerung der Attraktivität des Herkunftslands für potentielle Auswanderer leicht konterkariert werden.

### 3.3.2. Position: Verschärfung von Ungleichheit, keine Lösung der eigentlichen Probleme

Umgekehrt kann man das Argument dahin wenden, dass ein weiteres, teures westliches Industrieprodukt in die Drittweltländer verkauft werden kann und muss, will man wenigstens den Brain Drain verhindern, ganz zu schweigen von der Frage, für wen diese Experten dann arbeiten werden. Eine aus Sicht der westlichen IT - Unternehmen optimierte Struktur wäre natürlich ein Verbleiben der Experten im Herkunftsland, wo sie Arbeit leisten, die vor allem Westkonzernen zugute kommt, diese jedoch nicht ihre Stammland - Gehälter zahlen müssen und nebenbei das Problem der Ausländerfeindlichkeit im Fall einer Zuwanderung umgehen. Dass diese Motivation zum Bleiben jedoch von vorneherein nicht funktioniert und die aus der Vernetzung resultierende Steigerung der Attraktivität des heimischen Arbeitsplatzes nicht eintrifft, beschreibt Afemann in seiner Analyse der Auswir-

---

<sup>207</sup> Renaud / Torres, 1996

<sup>208</sup> ebd.

<sup>209</sup> ebd.

kungen der Globalisierung und der gestiegenen Nachfrage nach Fachkräften in den Industrieländern in Bezug auf die IT – Industrie in Indien:

„Jährlich verlassen 30 % der Beschäftigten der Softwareindustrie das Land, um ihre erworbenen Kenntnisse zu besseren finanziellen Bedingungen im Ausland, meistens in den USA, zu vermarkten. Der ‚brain drain‘, den man zu verhindern suchte, hält unvermittelt an.“<sup>210</sup>

Implizit folgt aus diesen Trends auch der globale Wettbewerb in der Informationsarbeit, der mittels der gewinnbringenden PC - und Netzinfrastrukturverkäufe erst ermöglicht wird. An den traditionellen Problemen der Drittweltländer ändert sich nichts: die verbesserten Diagnosemöglichkeiten einer Erkrankung per Datenbankunterstützung ist relativ nutzlos, wenn es an sauberem Trinkwasser fehlt. Eine weitere Abwägung, die man machen muss, wäre die zwischen der Schaffung einer notwendigerweise kleinen Informationselite in einem Land, während andererseits die Alphabetisierung der breiten Masse nicht stattfindet.

In dieselbe Richtung führt die Betrachtung der Hoffnungen, die in die demokratisierende Wirkung des Internet gesetzt werden. Wohl kann dem Medium eine strukturelle Unterstützung von eher um Offenheit und Transparenz bemühter Gruppen und der Schaffung von Kommunikationskanälen und damit der Selbstorganisation nicht abgesprochen werden. Andererseits ist im Rahmen der anstehenden Elitenbildung durch das Privileg des Zugangs zur vernetzten Welt eher ein weiteres Auseinanderklaffen der sozialen Schere in den Entwicklungsländern zu erwarten.

Letztendlich kommt die neue Technologie global wie lokal einer Minderheit zugute. So schreibt Grote:

„Im letzten Bericht des Entwicklungshilfeprogramms der Vereinten Nationen (UNDP) über die menschliche Entwicklung hat sich ein unabhängiges Expertenteam im Auftrag der UN-Organisation mit den Gewinnern und den Verlierern der Globalisierung beschäftigt. Das Ergebnis ist so erschreckend wie eindeutig: Während die Kräfte der Globalisierung den wenigen, denen es gelang, die Vorteile des wachsenden Stroms von Waren und Dienstleistungen über nationale Grenzen hinweg zu nutzen, beispiellosen Reichtum beschert haben, wurde die Mehrheit an den Rand gedrängt ... In knapp 85 Ländern gehe es den Menschen in mehrfacher Hinsicht schlechter als noch vor zehn Jahren.“<sup>211</sup>

Ob vor diesem Hintergrund die Einführung einer Technologie, die in ihrer Kapitalintensivität von kaum einer anderen Kommunikationstechnik zu überbieten ist, ist zumindest fraglich. Afemann fragt dementsprechend:

---

<sup>210</sup> Afemann 1998

<sup>211</sup> Grote 2000

„...ob der Zugang zum Internet für alle wirklich so wichtig ist. In vielen Ländern sind nicht einmal die UNESCO-Forderungen bezüglich der Informationsversorgung befriedigt, als da sind: 10 Zeitungen, 5 Radios und 2 Kinosessel pro 100 EinwohnerInnen.“<sup>212</sup>

### 3.3.3. Entwicklungshilfe oder fortgesetzte Ausbeutung?

Auch ein Ansiedeln von Industrie im Land selbst, die Schaffung von Arbeitsplätzen und eine vergleichsweise gute Bezahlung sind nicht per se Vorteile für die betroffenen Länder. Modellcharakter hat die indische Softwarehochburg Bangalore. Hier haben eine Reihe von westlichen IT - Unternehmen investiert und eine sehr produktive Region geschaffen, in der überwiegend für Westkonzerne Programmcode geschrieben wird (Der Exportanteil der in Bangalore geschriebenen Programmzeilen liegt bei 60%). Angesichts attraktiver Standortbedingungen und Begünstigungen ausländischer Investoren entstehen auch weiterhin indische Technologieparks, in welchen die vom indischen Staat ausgebildete Programmierer für Monatslöhne zwischen \$150 und \$300 Programme für ausländische Unternehmen schreiben. Die Exporterlöse decken bislang jedoch nicht die im Land angefallenen Ausbildungskosten.

Die Bevölkerung Bangalores wuchs im Zug seines Aufstiegs binnen kurzem von 3 auf 6 Millionen an. Parallel zu dieser Entwicklung verslumte Bangalore zusehends, die Mieten stiegen, die Wasser- und Stromversorgung wird kontinuierlich schlechter.<sup>213</sup> Abgesehen von diesen lokalen Veränderungen kann eine gesamtgesellschaftliche Wirksamkeit einer Technologieinsel wie Bangalore jedoch nicht festgestellt werden:

„Beispiele wie Bangalore zeigen, dass sich der Reichtum nur auf eine bestimmte Region und eine bestimmte Schicht bezieht und der Großteil der Bevölkerung weder wirtschaftlich noch in sozialer Hinsicht davon kaum profitiert und der Informationgap sich vergrößert:[...] Bangalore ist eine Wohlstandsinsel, die vom ländlichem Hinterland und von der restlichen Ökonomie isoliert ist.“<sup>214</sup>

Die Lage des Großteils der Bevölkerung ändert sich dementsprechend durch das Vorhandensein einer Technologieinsel auf Weltniveau wie Bangalore nicht, nicht einmal die Ausstattung der Bevölkerung mit Computern, ungeachtet des Netzzugangs, profitiert nennenswert davon. Selbst im informationstechnisch völlig rückständigen Afrika haben

---

<sup>212</sup> Afemann 1996

<sup>213</sup> Otterstetter 1998, Kap. 5.1.3.

<sup>214</sup> Ebd.



0,88% der Bewohner einen Rechner, im IT - Vorzeigeschwellenland Indien dagegen können sich dagegen immerhin 0,33% einen solchen leisten.<sup>215</sup> Das technologische Aufholen der Entwicklungsländer kann demnach häufig genug vollkommen einseitig den Interessen der Industriestaaten zugute kommen.

Modernere Varianten eines ‚Überholen ohne einzuholen‘ werden durchaus kontrovers diskutiert, da es bereits einige afrikanische Länder gibt, die die Phase von Telekommunikation via Kupferkabel komplett überspringen werden, Botswana und Ruanda haben einen fast doppelt so hohen Prozentanteil von Glasfaserleitungen als die USA - fast 100% gegenüber ungefähr 50%.<sup>216</sup> Doch selbst wenn diese Entwicklung durchgehalten werden kann und in einem überschaubaren Zeitrahmen zum Abschluss kommt (was fraglich ist: Afemann kommt auf einen Investitionsbedarf von knapp \$1,5 Billionen, wenn man China, Indien, Nigeria und Brasilien auf das Weltniveau von 15 Netzzugängen pro 100 Einwohner bringen wolle<sup>217</sup>), stellt sich die Frage nach der Bedeutung des ‚Aufholens‘ und den Opfern, die zwangsläufig an anderen Stellen dafür gebracht werden müssen.

Weshalb somit ausgerechnet der Faktor Vernetzung den primären Lösungsansatz der Entwicklungsprobleme der Trikontländer darstellen soll, ist schwierig nachvollziehbar. Nachdem Marktliberalisierungen oft genug nur lokale Märkte zerstört haben, soll als Heilmittel nun auch bezüglich der Dienstleistungen und der Medien liberalisiert werden.

Zu der krassen Kluft zwischen vorhandener und aufzubauender Infrastruktur bei gleichzeitigem Mangel an elementareren Grundbedürfnissen lasse ich Robert Verzola in einer längeren Passage zum Beispiel der Lage auf den Philippinen zu Wort kommen, wo die Versorgung der städtischen Bevölkerung mit Trinkwasser das Primärproblem darstellt:

„Nehmen wir dennoch einmal an, die Philippinen könnten es sich leisten, Investitionen in anderen Bereichen wie der Landwirtschaft, der Gesundheitsversorgung usw. zu kürzen, um das Geld in seine Informationsinfrastruktur umzulenken. Wären wir dann in der Lage, auf dem Weltmarkt mitzuhalten, wie ihre Verfechter versprechen? Um diese Frage zu beantworten, stelle man sich vor, wie ein gigantisches futuristisches Finanzinstitut in den USA diese Technologien bei automatisierten internationalen Finanztransaktionen einsetzen könnte: Computer, die ohne Beaufsichtigung rund um die Uhr die globalen Finanzmärkte nach Chancen absuchen, automatisch Entscheidungen treffen und eine Finanztransaktion innerhalb einer Sekunde abschließen und solche Geschäfte 24 Stunden am Tag und 365 Tage im Jahr ausführen. Man vergleiche nun diese hypothetische Firma mit einem Investor, der eine Stunde braucht, um eine Transaktion mit einer Profitmarge von 0.1 % abzuschließen. [...] erstere wird ihr Kapital in 23 Minuten verdoppeln, während letzterer dafür zwei Monate benötigt.“<sup>218</sup>

---

<sup>215</sup> Afemann 2001

<sup>216</sup> Otterstetter, Kap. 5.1.1.

<sup>217</sup> Afemann, 2001

<sup>218</sup> Verzola, 1999, S. 194f.

Bei angenommenen 0,000001% Profit beträgt das Verhältnis 16 Tage gegen 158 Jahre. Verzola folgert daraus, die informationstechnische ‚Aufrüstung‘ der Entwicklungsländer vergrößere allenfalls die Absatzmargen der Computerhersteller, nicht jedoch die Lage der Normalbevölkerung, die sich angesichts fehlender Mittel in anderen Bereichen eher verschlechtern dürfte. Aus der Sinnlosigkeit dieser Maßnahmen kann man schließen, dass die Spaltung zwischen den ‚vernetzten‘ und den ‚nichtvernetzten‘ Ländern nicht nur zunimmt, sondern dies darüber hinaus mit immer größerer Beschleunigung tut: „Wenn unser Finanzsystem online geht, beschleunigen wir bloß den Prozess, mit dessen Hilfe der Reichtum aus unserem Land abgeschöpft wird.“<sup>219</sup> Angesichts der dringenderen anstehenden Probleme ist der Versuch zwecklos, die Industrieländer gerade auf ihren traditionellen Vorrangpositionen einholen zu wollen, die Resultat von jahrzehntelangen Investitionen in Hochtechnologie sind. So die Ergebnisse von Becker und Salamanca::

„Internationales Online-Outsourcing bedeutet für die Länder des Südens in erster Linie, knappe wirtschaftliche Ressourcen mobilisieren zu müssen, um Telekommunikationsnetze zu legen, die erst die internationale Telearbeit ermöglichen. Dieselben Fehler, die in der Nachkolonialzeit begangen worden sind, werden hier wiederholt: Anstatt in den Auf- und Ausbau einer Infrastruktur zu investieren, die der Befriedigung der Bedürfnisse der heimischen Industrie und Bevölkerung dient, fließen die Gelder in die Errichtung von Anlagen für den Export von Rohstoffen und neuerdings auch in Dienstleistungen.“<sup>220</sup>

#### 3.3.4. Anpassungsdruck auf regionale Kulturen

Gibt es für die etablierten Medien Radio, Kino und TV teilweise erfolgreiche Strategien zur Adaption derselben an die lokale Kultur (man denke an die Bollywood-Filmindustrie und Globo in Brasilien) so besteht diese Möglichkeit in Bezug auf das Internet nur in einem geringeren Maß. Die Technologie ist selbst nicht in dem Sinn regionalisierbar, wie es beispielsweise ein lokaler TV-Sender ist, sondern lebt gerade davon, dass sie eine Verbindung zu einer bereits existierenden Struktur herstellt. Deren Sprache und Organisation ist geprägt vor allem durch die USA und Europa. Während ein Film komplett synchronisiert oder neu gedreht werden kann, sind die dem Netz zugrundeliegenden Protokolle, Anwendungen etc. für gewöhnlich Produkte der Länder der Triade, die hier, um mit Ortman zu sprechen, einen globalen kulturellen Lock-In der Netztechnik geschaffen haben.

---

<sup>219</sup> Verzola, S. 195

<sup>220</sup> zit. nach Otterstetter Kap. 5.1.3

Auf der anderen Seite wird die für andere Medien typische Nord - Süd - Informationsbahnstraße durch das Netz durchaus teilweise relativiert. Bei den klassischen Medieninstitutionen (Nachrichtenagenturen und Fernsehen) verläuft der Transport von Inhalten gewöhnlich von Norden nach Süden. Otterstetter führt in ihrer Diplomarbeit die Erkenntnisse der von der UNESCO eingesetzten McBride - Kommission an:

- „1. Die internationalen Informationsstrukturen folgen ökonomischen Strukturen.
2. Diese Informationsstrukturen werden von global operierenden Medienkonzernen wie z.B. Bertelsmann errichtet.
3. Je moderner die Medien- oder Informationstechnologie ist, desto mehr steigt die Abhängigkeit von den Metropolen.
4. Medien- und Informationstechnologien, die in der Regel von westlichen Medienkonzernen in die Dritte Welt exportiert werden, sind in den wenigsten Fällen auf die Bedürfnisse der dort lebenden Menschen zugeschnitten.
5. Der Informationsfluss verläuft einseitig von Nord nach Süd.“<sup>221</sup>

Diese Eigenschaft der alten Medien muss jedoch durch das Internet nicht notwendigerweise automatisch fortgesetzt werden. In Bezug auf die Netzinhalte sind die Möglichkeiten teilweise besser. Mit Unicode wird ein Zeichensatz geschaffen, welcher prinzipiell sämtliche relevanten Schriftsprachen codieren kann, weiterhin wird die augenblickliche Allgegenwart des Englischen als Lingua Franca des Internet mit dem anwachsenden russischen, chinesischen und japanischen Netzangebot durchaus relativiert. Während in Europa und den USA der Markt langsam Sättigungserscheinungen zeigt, liegt in den asiatischen Märkten noch großes Entwicklungspotential. Die Dominanz US - amerikanischer Netzinhalte dürfte damit in absehbarer Zeit gebrochen werden, wohingegen eine ‚globale Demokratisierung‘ der regulierenden Instanzen offenbar nicht zu erwarten ist.

Problematisch bleibt dennoch das auf Dauer umfangreichere Angebot an elektronischen Medien aus den USA, den europäischen Ländern und vor allem das Angebot auf Englisch. Mit dem Medium wird eine auf absehbare Zeit bessere Informationsstruktur aus dem Norden in den vernetzten Entwicklungsländern installiert, die lokalen Informationsstrukturen leistungsmäßig überlegen ist. Gleichzeitig werden die angesichts ihres langen Wachstums ohne eine Miteinbeziehung anderer Kulturräume dominanten Inhalte des angloamerikanischen und europäischen Angebots elektronischer Medien mittelfristig in die neu angebundenen Länder transportiert und die dortige Medienlandschaft nachhaltig prägen. Otterstetter zitiert den indischen Wissenschaftler Arunachalam sehr anschaulich:

"Nehmen wir eine indische Mittelschichtsfamilie. Sie arbeitet hart und verzichtet auf allerlei Genuss, damit sie einen Computer anschaffen kann, der den Kindern einmal zu einer besseren Zukunft verhelfen soll. Die Kinder schieben dann das Encarta-Lexikon in das CD-ROM- Laufwerk - doch dort erfahren sie fast nichts über Ramaya-

na, Gita, Mahabharata, Mahatma Gandhi oder die Freiheitsbewegung. Bald werden die Kinder mehr über westliche Kultur wissen als über ihre eigene. Geliehene Geräte transportieren oft geliehenes Wissen. Wer heute in Indien einen Multimedia-Computer kauft, bekommt eine Menge Gratisprogramme dazu - kein einziges mit indischen Inhalten."<sup>222</sup>

Aufgrund der besseren Möglichkeiten in den Ländern der Triade, unentgeltlich Informationen zur Verfügung zu stellen, wird dieses Ungleichgewicht auf weiteres bestehen bleiben. Ein Phänomen wie die Open-Source-Community ist nur bei einem gewissen Grad der Handlungsentlastung möglich, der es den einzelnen erlaubt, ihren Zielen neben der normalen Erwerbsarbeit nachzugehen. Diese Handlungsentlastung ist in einem Entwicklungsland nicht in vergleichbarem Maß und nur für einen verschwindend geringen Prozentsatz der Menschen gegeben. Die Dominanz des Nordens bei der Bereitstellung kostenloser oder -günstiger Angebote wird so auf Dauer gestellt.

Einschränkend zu diesen Betrachtungen muss hinzugefügt werden, dass das Internet angesichts seiner geringen Verbreitung momentan keine Bedrohung der kulturellen Identität des Großteils der Bevölkerung von Ländern des Trikont darstellt. Betrachtet man die Situation in den wirtschaftlich stärkeren asiatischen Staaten, wird deutlich, dass hier auch durchaus ein Austausch stattfindet und Einflüsse auch in den traditionellerweise eher zum ‚Kulturexport‘ neigenden Ländern Europas und Nordamerikas sichtbar werden. Dennoch sollte nicht übersehen werden, dass es die gesellschaftlich prägenden Bevölkerungsgruppen sind, die als erstes über das Internet einem gewachsenen Einfluss der westlichen Welt ausgesetzt sind. So kann die lange Zeit übliche Praxis der indischen Herrschaftseliten, einen Teil ihres Studiums in England zuzubringen, als Kulturaustausch im treffenderen Sinn betrachtet werden. Die moderne Variante der Netzanbindung beendet die Zweiseitigkeit des Austausches, d.h. es findet kein Austausch mehr statt, sondern es wird den bessergestellten gesellschaftlichen Gruppen die Möglichkeit gegeben, an der westlichen Kultur teilzuhaben. Der umgekehrte Prozess wird davon entkoppelt und muss nicht mehr notwendigerweise stattfinden. Die an diesen Prozessen nicht teilhabende Bevölkerungsmehrheit wird nicht direkt beeinflusst, jedoch wird sie gesellschaftlich durch ihre ‚Rückständigkeit‘ weniger prägend wirken und von der Steuerung gesellschaftliche Fortschritte abgeschnitten und marginalisiert sein.

---

<sup>221</sup> Otterstetter, Kap. 5.2.3.

<sup>222</sup> Otterstetter, Kap. 5.2.1.

### 3.4. Zusammenfassung

Es kann festgestellt werden, dass das Internet weder lokal in den Industrieländern noch global zu Nivellierungen von Ungleichheitsstrukturen dient. Im Gegenteil werden häufig bestehende Ungleichheitsverhältnisse verschärft oder um die Dimension des Zugangs zu Information erweitert. Die Ausweitung des Pools ‚besitzbarer‘ Güter verschärft die sozialen Auswirkungen materieller Ungleichheit, da mehr Güter auf Märkten verteilt werden, anstatt allen in gleicher Form zur Verfügung zu stehen. Desweiteren werden mehr und mehr Privilegien von kultureller und technischer Kompetenz abhängig.

Global ist eine Beschleunigung des Wachstums des Abstandes zwischen Industrieländern und Trikontstaaten sichtbar, sowohl auf den reinen technischen Vorsprung bezogen als auch hinsichtlich der weiter verbesserten Möglichkeiten, Waren und Dienstleistungen aus den Trikontstaaten abzuziehen. Das Internet schafft hier neue und erweiterte Möglichkeiten der weltweiten Arbeitsteilung, nach der Entwicklungsländer nicht nur zu einer möglichen Ressource für einerseits Rohstoffe und andererseits niedrigqualifizierte, billige Arbeit, sondern auch in steigendem Maß für höherqualifizierte Arbeiten und Dienstleistungen werden.

Ungleichheitsstrukturen werden durch das Internet in vielen gesellschaftlichen Ebenen, in Makro- und in Mikrostrukturen beeinflusst. In Bezug auf Eigentum schafft und ermöglicht das Netz ein fortgesetztes Ausdehnen des Prinzips der Eigentumsfähigkeit. Kommunikationen, Hilfe, Öffentlichkeit werden zu handelbaren Gütern. Auf der anderen Seite wächst der Anteil an prinzipiell beliebig verteilbaren Gütern dadurch, dass der Aufwand zur Vervielfältigung sinkt. Eine Folge ist die Dominanz dieser Waren auf dem Markt - was vor allem jene Länder betrifft, die an der Herstellung dieser Güter nicht beteiligt waren. Zu dem Zeitpunkt, an dem sie Zugriff auf die Technologie bekommen, die diese Waren herstellt, nutzt und verbreitet, ist der Markt bereits aufgeteilt, die Abhängigkeitsverhältnisse werden um einen weiteren Faktor vermehrt.

Auf der anderen Seite stehen die Probleme, die sich durch das Verschwinden der für materielle Güter selbstverständlichen, naturgegebenen Knappheit ergeben. Um weiterhin ein funktionierendes Prinzip von handelbarem Besitz gewährleisten zu können, muss diese Knappheit künstlich wiederhergestellt werden. Dies funktioniert nur durch eine verstärkte Kontrolle des Netztraffics und der Benutzer. Direkt physikalisch bestimmte Sachverhalte wie die Unmöglichkeit, den Kuchen zu verschenken und ihn gleichzeitig selber zu essen, fallen weg. Was einmal im Netz steht, ist prinzipiell für alle verfügbar, ohne dass der Anbieter irgendwie ‚weniger‘ besitzt. Wenn die Distribution von Inhalten im Netz gesteuert werden soll, muss diese Steuerung künstlich geschaffen werden, das Äquivalent zum verschwundenen Kuchen, wenn man ihn erst selber gegessen hat, fehlt in der Inter-

netwelt des verlustfreien Kopierens. Das Verschenken des Kuchens muss notwendigerweise kontrolliert werden, das gleichzeitige Nichtessen überwacht (und sein unberechtigtes Aufessen ggf. sanktioniert), um gegen die gängigen Eigentumsbegriffe und -regeln nicht zu verstoßen. Ebenso, wie die Distribution unfreier Software kontrolliert und an Geldzahlungen gebunden werden muss, bedarf die Möglichkeit, Daten zu verschenken, einer expliziten Schaffung von Rechtssicherheit bezüglich der Verschenkbarkeit der jeweiligen Daten. Physikalische Grundsätze der stofflichen Welt müssen so im Internet nachkonstruiert werden, die Art und Weise, wie das geschieht, hat Einfluss darauf, welche Arten von Distribution digitaler Güter im Netz überhaupt möglich und legal sein werden.

So bedingt die Durchsetzung und Ausweitung des Eigentumsbegriffs in Bezug auf digitale Daten automatisch die Notwendigkeit einer Kontrolle über die Distributionskanäle und den Gebrauch. Die Auswirkungen und Erscheinungsformen dieser Kontrolle sollen das Thema des folgenden Teils der Arbeit sein.